

Nach einer Reihe von Ansprachen an die Pharisäer, Schriftgelehrten und Sadduzäer folgt jetzt eine an das Volk und an seine Jünger. Und Jesus redet jetzt über die Schriftgelehrten und Pharisäer, und das nicht gerade freundlich. Er stellt sie als Negativbeispiele für ein Benehmen hin, mit dem er nicht einverstanden ist:

Sie bürden den Menschen Lasten auf und sind selbst nicht bereit, welche zu tragen.

Sie predigen Wasser und trinken selber Wein.

Sie lassen sich gern bei den Ehrengästen sehen und sonnen sich im Glanz anderer.

Ich will mich gar nicht lange bei den Pharisäern und Schriftgelehrten aufhalten, denn das Ganze wiederholt sich ja immer wieder in der Geschichte und auch in unserer Zeit.

Ich habe mich oft gefragt, wie es möglich war, dass die Päpste des späten Mittelalters und der angehenden Neuzeit derart auf die Karte „Macht und Prunk“ setzen konnten; sie mussten doch gewusst haben, dass das nicht dem jesuanischen Geist, der uns in der Bibel überliefert ist, entspricht. Oder wie es möglich war, dass die Kirche solange auf die weltliche Karte gesetzt hat, da sie doch jeden Karfreitag das Wort Jesu hört und verkündet: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ und dann den machtlosen König am Kreuz zeigt und verehrt. Es muss irgendetwas „verschlossen“ gewesen sein.

Aber diese Gefahr besteht immer noch. Es kann jederzeit wieder passieren, dass jemand so gefangen ist in seinem Stand, in seiner Rolle, in die er hineingewachsen ist, dass die einfachen, kleinen Leute für ihn gar nicht existieren, wenn ja, sie dort hingehören, wo sie sind, weil es eben so ist. Wenn man einmal in einem „Kreis“, in einem „System“ drin ist, in dem alles funktioniert und einem nicht abgeht, dann ist es schwer, hinauszukommen, weil es ja keine Notwendigkeit gibt, etwas zu ändern. Und eine Änderung wurde das ganze System mit seinen Annehmlichkeiten ins Wanken bringen.

Jesus hat mir seiner Kritik das System ins Wanken gebracht – und das hat ihn untragbar gemacht.

Ich glaube nicht, dass von uns verlangt ist, dass wir von heute auf morgen alles verändern. Aber dass wir uns darauf einlassen, uns verändern zu lassen. Dazu braucht es einen doppelten Blick: Den Blick auf Jesus und den Blick auf Menschen in Not.

Der Blick auf Jesus ist das Bild, das uns das NT von ihm überliefert; das wir bekommen, wenn wir uns auf seine Worte einlassen, aber auch auf das, was er vorgelebt hat, tagtäglich bis am Kreuz. Es ist das Bild, das wir bekommen und das sich uns einprägt, wenn wir hier bei der Messe dabei sind und diese Hingabe verinnerlichen.

Aber der Blick auf Jesus ist nicht genug. Ich nehme an, die Päpste, von denen ich gesprochen habe, haben die Bibel gekannt und die Worte wie: „Der Größte unter euch soll euer Diener sein!“. Sie haben wohl jeden Tag die Messe gefeiert und selbst die Worte gesprochen: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wurde, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird“ Aber sie konnten das Gefängnis ihres Denkens nicht verlassen.

Deshalb braucht es auch den zweiten Blick, den in die Augen eines Menschen, und durch ihn in seine Geschichte mit seinem Leid.

Es heißt z.B. vom hl. Franziskus, dass das einschneidende Erlebnis dieses Lebemenschen die Begegnung mit einem Aussätzigen war. Vorher hatte er immer einen großen Bogen um diese Kranken herum gemacht, jetzt – nachdem er ein Jahr Kriegsgefangenschaft erlebt hatte – ging er auf einen zu, sah ihn an, gewann ihn lieb und überwand sich, ihn zu küssen. Das war der erste Schritt heraus aus seinem System. Ähnliches geschah bei Mutter Teresa und bei vielen charismatischen Helfern. Dasselbe geschieht z.B. im Umgang mit den Flüchtlingen: Wenn man in ihre Augen schaut und ihre Geschichten hört, werden sie einem Bruder und Schwestern. Der alte Kreis wird aufgebrochen.

Wer also ungestört weiterleben will, der darf sich diese beiden Blicke nicht leisten:

Der sollte nicht die Bibel lesen und nicht auf Jesus schauen und hören. Vielleicht ist das mit ein Grund, warum viele nicht so gern in die Kirche gehen: Da wird man immer wieder mit diesem unbequemen Jesus konfrontiert. Wer ungestört weiterleben will, der soll nie einem „Armen“ in die Augen schauen und

durch diese Augen womöglich mit seiner Geschichte und seinem Lied konfrontiert werden. Der soll sich besser mit Statistiken und Prognosen befassen und die Menschen Nummern sein lassen.

Wer aber Christ sein und mehr werden will, der soll diese Blicke erlauben: den Blick auf Jesus und auf Menschen, „in“ Menschen, die am Rande sind.

Pfr. Arnold Faurle